

Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt
Band: 2 (1826)
Heft: 3

Artikel: Die Sektirer im Appenzellerlande, von der Reformation an bis auf unsere Tage [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-542195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Appenzellisches
Monatsblatt.

Nro. 3.

März.

1826.

Mystik ist im Auge der Philosophie nur insofern verwerflich und verächtlich, als man nicht sieht oder nicht sehen will, daß ein brennender aber unaufgeklärter Liebesseifer, weibliche Herzen zu läppischen, unnützen, und der Gottheit höchst unwürdigen Andachtsübungen verleitet; nur insofern man nicht bloß jede Einbildung zur Empfindung stemmelt, sondern vollends alle Visionen der Hysterie, des Wahnsinns und der Tollheit canonisirt. Zimmermann.

541665

Die
Sektirer im Appenzellerlande,
von der Reformation an bis auf unsere Tage.

Dargestellt von einem unparthelischen Beobachter derselben.

(Fortsetzung.)

S. 14.

Jakob Jiler von Speicher. 1751.

Dieser hatte eine sehr freche Zunge. In höchst lästerlichen Ausdrücken äusserte er sich über das heil. Nachtmahl und über die Art und Weise, wie es in der Kirche gefeiert werde, vorgebend: er könne es daheim hinter dem Ofen halten. Ferner: ihm könne kein Gesetz vorschreiben, daß er in die Kirche gehen, oder seine Lehren und Versammlungen aufgeben müsse; die Prediger seyen nur Schulerbuben gegen den Michael Bruderer; was sie predigen, davon sey ein Theil wahr, der andere nicht; sie — die Prediger — besitzen einen schändlichen Hochmuth; sie kaufen ihre Wissenschaft

um's Geld und geben sie wieder um Geld, alles gegen die Grundsätze des Evangeliums. Der Michael Bruderer nur sey ein rechter Lehrer, nicht von Menschen, sondern vom heiligen Geist selbst unterrichtet. Gegen den Dekan Zähler in Trogen und den Pfarrer in Speicher stieß er besondere Scheltungen aus. Als nun Jller dieser Reden wegen vor Rath gestellt wurde, gab er denselben eine andere Auslegung, und wollte vollkommen Recht haben; aber MSB Herren und Obern hielten sich an den Text, nicht an die Auslegung, und büßten den Jller um 3 Dublonen, mit Androhung exemplarischer Strafe, Falls er sich in Zukunft nicht ruhig verhalten würde.

Am gleichen Rath wurde auch einer Elisabeth und Catharina Signer von Trogen untersagt, ihre Lehren und Versammlungen fortzusetzen, mit Androhung von Strafe und Buße und zuletzt Landesverweisung.

§. 15.

Verhandlungen des Capitels in Betreff des
Sektenwesens von 1750 — 1770.

Anno 1750 wurden im Capitel zu Trogen die Böhmisschen Schriften besprochen, und darüber erkannt, daß wo solche Bücher in einer Gemeinde eingerissen seyen, soll der Pfarrer des Orts die Liebhaber derselben in aller Gelindigkeit warnen, fruchtlosen Falls aber sie vor die Ehgäumer nehmen, und wenn das nicht helfe, noch zwei benachbarte Pfarrer herbeiziehen; endlich, wenn alles dieses nichts verfange, soll er es der hohen Obrigkeit anzeigen.

Anno 1751 wurde eine hohe Landesobrigkeit ersucht, die Separatisten und Lasterer des göttlichen Worts zur Abstrafung zu ziehen, worauf dann geantwortet und beschlossen wurde:

- a) Es solle ein jeder Pfarrer in seiner Gemeinde der verbotenen Bücher und Separatisten wegen das Beste thun, die Unverbesserlichen aber eingeben.

b) Es solle in allen Gemeinden des Landes am ersten Sonntag nach Pfingsten eine bewegliche und kernhafte Predigt über die Auctorität der heiligen Schrift und die Nothwendigkeit der heiligen Sakramente gehalten, dabei aber auch angezeigt werden, daß der äußerliche Gottesdienst allein nicht hinlänglich sey.

Anno 1766 wurde im Capitel gefragt, wohin die von den Ehegäumern zu Handen genommenen verbotenen Bücher, Berleburgerbibeln, Böhme u. dgl. gehören?

Antwort: Auf die Kanzlei.

Anno 1768 wurde die Beerdigung der Separatisten besprochen und erkannt: daß wenn es solche gebe, die viele Jahre und Tage von der Kirche ausgeblieben seyen, und sich darüberhin noch dessen rühmen, so solle man im Fall ihres Absterbens sie halten wie die Kinder, nämlich das kleine Glöcklein läuten und ab danken; jedoch solle dieses den Betreffenden noch bei ihren Lebzeiten eröffnet werden.

Diese Erkenntniß des Capitels brachten die beigefessenen obrigkeitlichen Ehrendeputirten vor Neu- und Alt-Räth, welche dann antworteten: „Mit den Separatisten solle man per gradus und nach den Staffeln gehen und verfahren.“

Anno 1770. Dieses Jahr war besonders reich an sektirerischen Bewegungen, indem sich viele Landleute, besonders in den Gemeinden Trogen, Speicher und Wald, mit dem Lesen mystischer Schriften abgaben, sich zu Lehrern aufwarfen, nächtliche Versammlungen hielten, und der kirchlichen Ordnung untreu wurden. Das Haus des schon mehrmals erwähnten Adrian Zellweger war der Mittelpunkt dieser Bewegungen, die bald dem neuen, bald dem alten Adam galten. Neben ihm wird auch eine Ursula Knöpfler von Hundweil, im Brändli zu Trogen seßhaft, genannt. Nachdem die Sache von einer obrigkeitlich verordneten, aus beiden Secfelmeistern und 3 Pfarrern bestehenden Commission gehörig untersucht und ad Acta gebracht worden war, wurde dieselbe vor das Capitel gewiesen. Alle

Betreffenden wurden nun vor diese Behörde citirt. Adrian und Ursula entwichen, ihre Anhänger erschienen. Diese, sich verantwortend, verbargen sich hinter den abwesenden Adrian, schützten das unbedingte Zutrauen vor, welches sie zu ihm gehabt hätten, und baten deshalb um Verzeihung. Hierauf wurde ihnen die Unstatthaftigkeit der blinden Unterwerfung vor Augen gestellt, der Unterschied zwischen Fleisch und Geist, Frömmigkeit und Heuchelei, heil. Geist und Satan; ferner: wie unnöthig und gefährlich das Beisammenliegen, wenn es auch wirklich in Kleidern geschehe, sey, und was für schändliche Dinge und Unflätereien daraus erfolgen. Was endlich die vorgegebenen Offenbarungen, worauf sie sich stützen, nebst andern Irrthümern, z. B. von der Ehe, von der Vollkommenheit in diesem Leben u. dgl. anbelange: so thäten sie besser, wenn sie den kleinen und großen Katechismus gründlicher verstehen zu lernen sich bemühten. Unter Anwünschung wahrer Buße und Besserung ihres Lebens wurden diese Leute entlassen und der Obrigkeit zur Gnade anempfohlen.

In der gleichen Capitelsitzung wurde dann noch in Rücksicht der Privatversammlungen beschlossen:

„Es sollen dieselben künftig in gebührender Ordnung und nach den ehemals gemachten hochobrigkeitlichen Verfügungen gehalten werden, nämlich in kleiner Anzahl, neben der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, bei Tageszeit, bei offenen Thüren und bei getrennten Geschlechtern.“

Mit weniger Schonung war das Sektenmandat abgefaßt, welches kurz nach dieser Capitelserkennniß von Neu- und Alt-Räthen herausgegeben und von allen Kanzeln im Lande verlesen wurde. Ich gebe dasselbe im folgenden §. wörtlich.

§. 16.

Sektenmandat von 1770.

„Wir Landammann, Neu- und Alt-Räth —
unsern angehörigen, getreuen, lieben Landleuten.

„ Da die christliche Religion die sicherste Stütze, ja die Grundsäule der Ruhe, des Friedens und des Wohlstandes eines Landes ist, und die Ausübung der Pflichten gegen Gott und den Nächsten allen Ständen und Einwohnern die zeitliche und ewige Wohlfahrt versichert: so kann einer hohen Landesobrigkeit nicht anders als viel daran gelegen seyn, daß der reine Leuchter des Evangeliums immer glänzend scheine, die Wege des Heils und der Seligkeit durch unsere hiezu berufene und verordnete Lehrer und Prediger in den Kirchen oder Gotteshäusern verkündet, und das Wort Gottes in denselben geprediget werde; daher wir mit großem Bedauern wahrnehmen müssen, daß in einigen Gemeinden unsers Landes sich Leute durch verbotene, dunkle, mystische Bücher und Schriften irre machen lassen, von der Lehre des lautern Evangeliums abweichen, von unserer Kirche sich sündern, und durch den geistlichen Stolz verblendet sich selbst wider alle Gesetze und Ordnung zu Lehrern aufwerfen, wodurch nichts als Unordnung, Sekten, Zerrüttungen, ja die betrübtesten Folgen entstehen würden. Nachdem wir dieses schädliche Uebel reiflich beherziget, und dergleichen Sündernungen von der christlichen evangelischen Glaubenslehre landesväterlich erdauert: so sehen wir uns gemüßiget, durch eine bestgemeinte, hochobrigkeitliche Verordnung diesem höchst bedenklichen Separatistenwesen zu begegnen. Es ist demnach unser ernstlicher Wille und Befehl, daß alle Privat-Religionsversammlungen und Zusammenkünfte, ja alle verdächtigen Nebenlehren, die wider unser Glaubensbekenntniß laufen, Tags oder Nachts, sowohl als das Lesen irriger Bücher und Schriften, gänzlich verboten seyen.

„ Es sollen hiemit alle und jede unserer angehörigen getreuen l. Landleute vor denselben sich hüten, auch Niemand sich unterstehen sich zu einem Lehrer darzustellen, ohne den geistlichen Beruf und das Lehramt nach unserer Synodalordnung erlangt zu haben; hergegen solle Jedermann dem

Öffentlichen Gottesdienst fleißig besuchen, dem Hausgottesdienst, ohne Versäumniß des erstern, mit seinen Hausgenossen abwarten, damit die christliche Glaubenslehre rein beibehalten, alle und jede getreue l. Landleute durch unsere bestimmten Hirten und Lehrer zu Jesu dem obersten Erzhirten geführt, der geistliche Weinberg des Herrn je mehr und mehr gesegnete Früchte bringe, und wir alle insgesamt durch wahre Buße, eifrigen Glauben und einen christlichen, gottgefälligen und tugendsamen Wandel in Zeit und Ewigkeit glücklich werden mögen.

„Erkennt an letzt gehaltenen Neu- und Alt-Räthen in Herisau, den 3. Mai 1770.“

S. 17.

Die Dippeltaner oder Demokritler.

J. Conrad Dippel, ein Deutscher, der sich selbst Christianus Demokritus nannte, geboren 1693, gestorben 1734, war ein Mann von großen Talenten. Er studirte anfangs Theologie, dann aber, als ihn die Fesseln der Orthodogie zu stark drückten (der breite Amtskragen kam ihm, wie er selbst sagte, schwerer vor als ein Mühlstein), Medizin, und wir wissen, was wir von solchen Herren zu erwarten haben — wenigstens keine Stützen der Kirche. Die war auch Dippel nicht. Auf die unbarmherzigste Weise hieb er auf den geistlichen Stand ein, den er für eine wahre Höllebrut ansah. Seinen übrigen Glauben betreffend, war bei ihm die Wiederbringung aller Dinge eine ausgemachte Sache. Ferner lehrte er: es sey absurd, anzunehmen, daß Gott den Menschen etwas befohlen habe, was sie nicht halten können, da kein gerechter Regent, kein vernünftiger Arzt je so etwas thue. Ferner: Gott sey die reinste Liebe, ohne Zorn und Rache, daher die Lehre von der Genugthuung eine erschreckliche Erfindung des Teufels; die Bibelverehrung der Protestanten ähnlich dem Reliquiendienst der Katholiken; wir seyen so

gut im Stand als die Apostel, von göttlichen Dingen zu reden und zu schreiben; wenn es wahr wäre, was die Priester von dem heilsamen Genuß des Abendmahls rühmen, so sollte man es nicht nur des Jahrs drei- oder viermal, sondern alle Wochen, ja noch besser, alle Tage genießen. Und doch würden die Priester einen solchen, der es alle Tage verlangte, verkehren, so gut als den, der gar niemals erschiene. Christus muß in uns, nicht auffer uns seyn. Bei den Priestern sind alle Zeichen der falschen Propheten zu finden; wie zu den Zeiten des Heilandes das Volk von den öffentlichen authorisirten Geistlichen, oder von der Orthodogie, zum Abfall von Gott und zum todten unnützen Scheinwerk verführt wurde, so jetzt noch. Nur das Reich der Lügen hat nöthig von der weltlichen Gewalt unterstützt zu werden, weil ihm die Ueberzeugung der hellen Wahrheit mangelt, einen freiwilligen Beifall zu finden. Würde wohl jemals ein heidnischer Philosoph, sich und sein System zu retten, sich auf solche Art prostituiert haben? So lange die Pfaffen in ihrem Amte herrschen wollen, so müssen sie freilich Bösen erfinden und die Gnadenmittel sammt dem Aberglauben immer mehr vermehren. Diese Zauberei ist ihre beste Stütze; fällt sie hin, so fallen sie mit, und die Klugen werden in der That vor keinem mehr Respekt haben, als der ihnen in dem Bilde Christi und dessen Tugenden vorwandelt. Dahin aber wird es doch endlich kommen, sie mögen sich auch wehren, so lange sie wollen: wollen sie sich nicht selbst bessern, so werden doch endlich ihre Zuhörer sich zu Gott bekehren, und einsehen, daß sie betrogen sind. Der Anfang hiezu ist gemacht, und die Sache wird nicht wiederum in's Stocken gerathen, denn es ist Gottes Werk, der seine Ehre retten will, und diese unnützen Schwärmer, die er nicht gesandt, vor aller Welt zu Schanden machen. Sie heißen nun, wie sie wollen, Lutheraner, Reformirte, Papisten, Pietisten: die Sache ist vor Gott bei allen einerlei; derselbe herrschsüchtige und interessirte Pfaffengeist, der die Päpster befehlte,

ist auch in die protestantische Clerisei hinübergegangen, und es gilt hier das Sprüchwort: Ablatio tyranni, non tyrannidis, oder: Dominum mutare, non statum, etc. etc.

Merkwürdig ist's, daß ein Pfarrer es war, der die Dippelschen Schriften zuerst in unser Land brachte, nämlich der Feldprediger Wasser, nachher Buchhändler und Buchbinder zu Herisau. Dieselben gewannen schnellen Anhang, insbesondere in den Gemeinden Teufen, Urnäsch, Schwellbrunn und Waldstatt. In Teufen lasen und lehrten Barbara und Johannes Grubermann und Gebhard Zürcher; in Urnäsch David Mettler, Buchendövele genannt; in Schwellbrunn die Gebrüder Schoch und in der Waldstatt die Alder und Schedler. Doch wir wollen sie Eins nach dem Andern vor uns auftreten lassen.

S. 18.

Barbara Grubermann in Niederteufen.

1788 — 1789.

Diese, gewöhnlich das Niederteuferbabeli genannt, eine Somnambüle, stand an der Spitze der zahlreichen Klasse, die man Dippelianer oder Demokritler nannte. Ihr Anhang erstreckte sich bis in die benachbarten Kantone und ihr Name war so allgemein bekannt, daß er heute noch in aller Leute Mund lebt, so daß viele das Sektenwesen schlechtweg Babeli-zeug heißen. Was den ersten Anstoß zu ihren nachherigen Auftritten gegeben haben mag, ließe sich vielleicht bei genauerer Bekanntschaft mit ihren frühern Verhältnissen leicht aus denselben herleiten. Ihr gewesener Religionslehrer, Herr Pfarrer Hörler in Teufen, erzählt indessen von dem Mädchen einen Zug jugendlichen Eigensinnes, der nicht ohne psychologische Bedeutung ist. Es betraf nämlich ihren Rang im Confirmandenunterricht, den sie schlechterdings selbst bestimmt haben wollte. Ich glaube, sie wollte die siebente oder die zwölfte seyn. Genug, eingetreten in die Jahre der

Pubertät, erschien sie im Jahre 1788 auf einmal in dem Gewand einer mit den Geistern des Himmels in unmittelbarer Berührung stehenden Prophetin. Sie schalt auf Lauigkeit im Christenthum, verkündigte daher Buße, lehrte die Wiederbringung aller Dinge und eine ihr vorangehende Reinigung der Seelen in der Unterwelt; bestimmte genau, wer von den Abgestorbenen in der Hölle oder im Himmel sich befinde, und wußte sogar die Woche anzugeben, wann dieser oder jener aus dem Reinigungsfeuer erlöst, zum Anschauen Gottes gelangt sey; endlich weissagte sie auch von den letzten Zeiten. Dagegen verwarf sie die Kirche und ihre Diener, den kleinen und großen Katechismus und den Wegweiser, und sagte, daß man diese Bücher verbrennen sollte. Die Wahrheit aller dieser Offenbarungen beurfundete sie durch wunderbare Erscheinungen, die an ihr vorgiengen. Sie gerieth nämlich häufig in Verzückungen, die manchmal mehrere Tage und Nächte dauerten, und selbst brennende Siegel-lactropfen, die man zur Probe auf ihren bloßen Körper fallen ließ, brachten keine Störung in den wunderbaren Schlaf. In diesem Zustande weissagte sie dann, Dies zog eine Menge Neugieriger herbei. Niemand wußte sich das Wunder zu erklären. Viele glaubten; Andere — und das war die rechtgläubige Parthei — hielten alles für Betrug. Die Erscheinungen konnte man nicht läugnen, aber man meinte, daß hier Schlaf verursachende Mittel angewandt werden, was ja um so leichter geschehen konnte, da das Babeli einer medizinischen Familie angehörte. Gemeindschreiber Zürcher (Zürchers Gebhard) schrieb an Lavater in Zürich: „Das kann ich Euch versichern, daß sie durch einen 12jährigen Umgang mit den Engeln einen großen Theil der Engelsprache versteht.“ u. s. w.

Von Teufen aus unternahm sie verschiedene Missionsreisen, bald da, bald dorthin, wo sie ihre Lehre verkündigte und neue Anhänger gewann. Besonders merkwürdig ist ihr Besuch in Schwellbrunn, den sie, auf wiederholte Einla-

dungen ihrer dortigen Freunde, mit ihren Vertrauten machte. Dort angelangt, begab sie sich mit ihrer Jüngerschaft sogleich in's Pfarrhaus, und ließ sich mit dem Pfarrer (Schieß) in ein theologisches Gespräch ein, indem sie ihm Fragen vorlegte, und über mehrere Schriftstellen seine Ansicht verlangte. Gutmüthig ließ sich der Pfarrer ein, und schien sogar in Manchem einzustimmen. So viel weiß man wenigstens gewiß, daß er sich in Rücksicht des Demokriten erklärte: er wolle das Buch weder loben noch schelten. Aber das hätte bald schlimme Folgen für den Pfarrer haben können. Denn als die Konferenz im Pfarrhause dem ungeduldigen Pöbel zu lange dauerte, begaben sich Einige, den Abraham Zeller, einen bibelfesten Mann, an der Spitze, dahin, und während die Einen Leitern an's Pfarrhaus anlehnten, um der Unterhaltung von aussenher zuzusehen, drang Zeller mit ein Paar seiner Adjutanten in die Stube hinein, den Pfarrer unwillig anredend: „Herr Pfarrer, was will's mit Gühge?“ Umsonst suchte dieser ihn zu besänftigen. Die biblischen Explikationen wurden aufgehoben, und die fremden Apostel schimpflich weggejagt. Der Pfarrer aber hatte sich seiner Rechtgläubigkeit wegen in nicht geringen Verdacht gesetzt, und er durfte nicht zaudern, seine aufgeregte Gemeinde deshalb zu beruhigen. Dazu benutzte er am nächsten Sonntage die Kanzel, von welcher herab er vor einer außerordentlichen Menge fremder und einheimischer Zuhörer sein Glaubensbekenntniß aussprach, indem er feierlich erklärte: daß er dem Evangelio ferner getreu bleiben, und das Wort Gottes rein und unverfälscht verkündigen wolle. Ja um nicht den geringsten Zweifel übrig zu lassen, mit welcher Parthei er es halte, that er überdies noch mehrere Ausfälle auf das Babeli und ihre Anhänger, was ihm dann von dieser Seite um so bitterere Verfolgungen zuzog, da man ihn bereits für gewonnen gehalten hatte. Auch Pfarrer Tobler in Herisau nahm von diesen Vorfällen Anlaß, über Gal. 1, 6—7. zu predigen.

Eben so wenig blieben die beiden Geistlichen in Teufen, der Dekan Tobler und sein Vikar, müßige Zuschauer bei der Sache; vielmehr donnerte der Dekan, so oft er auf der Kanzel erschien, ganz fürchterlich auf die Prophetin los. Etwas milder behandelte sie der Vikar. Dadurch ward das Babeli nicht befehrt; vielmehr erwiederte sie des Dekans Schmähungen mit Gleichem. Sie sagte über ihn aus: er habe schon über die 20 Jahre lang wider Wissen und Gewissen geprediget, und eine an sie ergangene pfarramtliche Citation beantwortete sie mit folgendem Schreiben.

„An das Haupt oder den obersten Geistlichen, den Herrn Dekan Tobler. Auf Befehl des Engels, nämlich des Propheten Jesajas, geschrieben.

„Ich übersende Euch im Namen der hochgelobten Majestät Gottes, auf Befehl des Engels, wiewohl mit fast herzbrechendem Bedauern diese Worte, welches Worte des Allmächtigen sind: Ihr wollet nicht sehen, ihr wollet nicht hören, ihr wollet nicht essen meine Liebe und trinken meine Günte, darum will ich Euch zu essen geben von meinem Zorn, ich will Euch sehen lassen Gericht und schnellen Tod; kennet ihr aber diese Worte nicht, so wird's Euch die Erfahrung lehren. Auf Bericht Euers Begehrens will ich zu Euch kommen bei erster Gesundheit und die Bitterung besser ist.

Barbara Grubermann.“

Die Obrigkeit schritt nun ein. Das Erste, was sie that, war, daß sie das Babeli unter vormundschaftliche Aufsicht stellen ließ. Die Vorgesetzten in Teufen wählten dazu den Rathsherrn Gebhard Zürcher und Babeli's Bruder, den Johannes Grubermann im Schlättle. Weil aber diese beiden Männer bereits zu Babeli's Jüngerschaft gehörten, so war mit dieser Bevogtung um so weniger gewonnen. Immer größer wurde der Zulauf, immer bunter der Lärm. Niederteufen glich einem Wallfahrtsort. Dies bestimmte endlich (im Jenner 1789) die Obrigkeit, die Hoch-

gefeterete in gefängliche Verwahrung zu bringen. Das war der rechte Ort zu neuen Visionen. Und sie blieben nicht aus. Sie sah ihre Richter in Banden, einen gehängten Schelmen im Himmel, und einen damals lebenden, verdienten Beamteten in der Hölle. Curios war aber besonders der Umstand, daß die Thüre ihres Gefängnisses des Morgens immer offen stand, was ihrem Vorgeben nach durch den Propheten Jesajas bewirkt wurde. Landweibel Holderegger legte ein anderes Schloß an; aber auch dieses wurde geöffnet. Auf geschehene Anzeige hin, ließ nun Statthalter Zellweger, ein geschickter, vorurtheilloser Mann, ein großes französisches Schloß an die Thüre hängen, steckte den Schlüssel davon in den Sack und erklärte: wenn der Prophet Jesajas dieses Schloß nun auch unversehrt öffne, so sey er ein Meister; aber — der Prophet blieb nun aus, und die Thüre blieb verschlossen. Nun aber wurde es ihr zu langweilig in dem engen Behälter. Sie ließ dringend um Befreiung bitten, und als es ihr abgeschlagen wurde, aus dem Grund, weil sie sich nicht bekehre, erklärte sie trotzig: so werde sie sich auf eine andere Weise Recht zu verschaffen wissen. Zu dem Ende sollen der Herr Dekan Tobler und der Herr Vikar Zuberbühler in Teufen, beide auf's Josaphats-Thal geladen seyn, wo in Zeit von 9 Stunden die Majestät Gottes entweder ihr oder ihnen den Lebensfaden abschneiden und entscheiden werde, welcher Theil Recht oder Unrecht habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schenkungen an die Kantonschule.

Wir freuen uns allemal, so oft wir von Landsleuten vernehmen, welche in der Ferne, wo sie sich angesiedelt haben, dem Appenzeller-Namen durch ehrenvoll erworbenen Wohlstand Ehre machen; doppelt aber freuen wir uns, wenn